

### 3.1 Umweltethik und Nachhaltigkeit als integrale Bestandteile eines Hochschulstudiums

**Prof. Dr. Ute Stoltenberg**

Institut für integrative Studien,  
Universität Lüneburg

*Autorisierter Mitschnitt des Vortrags  
im Rahmen des Symposiums*

VORTRAG

Eine Bemerkung vorweg: Man kann nicht sagen, wie es geht, man kann nur sagen, wie wir es gemacht haben, weil *Nachhaltige Entwicklung* ein Prozess ist, an dem sich viele beteiligen.

Ich bin wirklich gerne hier, weil ich sehe, wie viele gespannt dabei sind, diesen Prozess hier zu beginnen und ich bin natürlich auch sehr neugierig. Ich sehe sehr viele, die ich schnell den Studierendengruppen zuordnen möchte, aber ich bin auch sehr interessiert, wenn Kolleginnen und Kollegen aus dem Lehrkörper und aus der Verwaltung da sind, weil es nur mit diesen verschiedenen Gruppen geht.

Ich bin gebeten worden, etwas zu unserem Verständnis von *Nachhaltiger Entwicklung* zu sagen. Sie werden aber von mir nicht erwarten dürfen, dass ich über *Umweltverfahren*, *Umweltbildung*, usw. rede, sondern wir haben uns in den letzten Jahren damit beschäftigt, was es eigentlich bedeutet, nicht mehr nur *Umweltfragen* anzusehen, sondern über *Nachhaltige Entwicklung* zu reden. Dazu möchte ich kurz etwas sagen und dabei gleich die Konsequenzen für Bildung aufzeigen.

Dann gebe ich ein paar Hinweise auf die bildungs- und hochschulpolitischen Kontexte, weil das sehr wichtig ist. Ich werde anschließend etwas von der Universität Lüneburg erzählen. Ich möchte Ihnen gerne zeigen, was wir unter *Nachhaltiger Entwicklung* verstehen und was auch im wissenschaftlichen Diskurs im Moment als besonders wichtig erscheint. Vieles von dem kennen Sie, aber vielleicht kennen Sie es nicht unter der Perspektive, die ich hier versuche darzustellen.

## **Ethisches Leitbild**

Es ist so, dass wir zunächst von einem Leitbild ausgehen, das sich harmlos anhört, aber das sich genau auf die Frage bezieht, die gestern von Alejandro Esguerra angesprochen worden ist: Wenn man *für* etwas bildet – ist das nicht der Suche nach Wahrheit unangemessen?

Meine Antwort darauf ist: Bildungskonzepte sind immer normativ, müssen normativ sein; wir müssen ausweisen, nach welchen Werten und Normen wir bilden wollen, Bildungsprozesse ermöglichen wollen. In dieser Bildungskonzeption machen wir uns das Leitbild einer *Nachhaltigen Entwicklung* zu eigen. Das heißt, dass zu den üblichen Leitbildern von Demokratie und Menschenwürde der Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen hinzukommt. Das meint nicht nur die Frage, wie wir Ressourcen nutzen, sondern das meint auch die Frage, wie wir Ökosysteme belasten. Der zweite Punkt, der unmittelbar damit zusammenhängt – und das ist die Erweiterung über die ökologische Perspektive hinaus – ist die Frage der Gerechtigkeit, der Verfügbarkeit über natürliche Lebensgrundlagen. Eine Frage, die jetzt gerade auf der Biodiversitätskonferenz in Bonn sehr breit diskutiert wurde, weil in den Ländern des Südens der größte Teil der Biodiversität liegt, den wir für unser Überleben langfristig nutzen müssen. Die Verfügbarkeit dieser Länder über ihre Ressourcen ist sehr, sehr gering, wenn überhaupt noch vorhanden, weil große Konzerne dort schon sehr viel aufgekauft haben, auch mit Hilfe von internationalen Abkommen. Das ist der eine Punkt. Aber es heißt eben auch, Gerechtigkeit von sozialen Verhältnissen zu diskutieren, eine Lebensqualität anzudeuten, mit der man langfristig auch friedenssichernd arbeiten kann. Vieles ist gestern schon angekommen, in den Reden der Ministerin und der von Herrn Töpfer und es ist ganz schön für mich, mich wieder darauf beziehen zu können. Wenn ich sage: Das ist das Leitbild nicht nur für *Nachhaltige Entwicklung*, sondern für Bildungsprozesse, heißt das, dass man in Bildungsprozessen, wo immer diese stattfinden, ob im Kindergarten oder in einer Universität, immer fragen muss: Tragen diese Bildungsprozesse

bei zu einer Aufklärung dieses Verhältnisses, zu einer Sensibilisierung für diese Zusammenhänge, zu mehr Wissen, aber vor allen Dingen auch dazu, sich orientieren zu können als eigene Person in dieser Welt unter diesen Perspektiven. Also ist es von ganz praktischer Relevanz für die Prüfung von Inhalten, Methoden und Arbeitsweisen in Bildungsprozessen, wenn man sich an solchen Prinzipien, an solchen ethischen Grundlagen orientiert.

*Nachhaltige Entwicklung*, da gibt es einige Elemente, die von uns besonders in den Mittelpunkt zu stellen sind. Sie merken schon, ich versuche Ihnen die Elemente für *Nachhaltige Entwicklung* so zu präsentieren, dass gleich Konsequenzen für Bildungsprozesse an der Universität sichtbar werden.

## **Nachhaltige Entwicklung als individueller und gesellschaftlicher Such-, Lern- und Gestaltungsprozess**

Zu den zentralen Elementen einer nachhaltigen Entwicklung gehört das Verständnis von Retinität (ich gehe gleich noch darauf ein), das Verständnis, dass wir in globalen Wirkungszusammenhängen denken müssen und dass *Nachhaltige Entwicklung* ein individueller und gesellschaftlicher Such- und Lernprozess ist. Ich fange mit dem Letzten an: Es ist mir eine sehr wichtige Aussage, weil das nämlich bedeutet, dass sich niemand von oben hinsetzen kann und sagen kann, so geht es. Wir kennen nur die Rahmenbedingungen, wir haben ein ethisches Prinzip, wir haben sehr viele Kenntnisse über eine nicht-*Nachhaltige Entwicklung* und wir können Prinzipien aufstellen, was eine *Nachhaltige Entwicklung* ist. Aber im konkreten Fall geht es auch um Aushandlungsprozesse auf lokaler, auf regionaler, auf internationaler Ebene – und die sind wirklich nicht leicht zu führen, wie man an der ganzen Klimadiskussion sieht.

Es ist jedoch nicht nur ein Aushandlungsprozess, es ist auch ein Lernprozess. Jeder Schritt in Richtung *Nachhaltige Entwicklung* ist ein Lernprozess, weil wir neue Wege beschreiten müssen. Denn das ist ja gerade der Punkt,

dass wir umdenken müssen, weil wir gesehen haben, dass wir nicht weiter so wirtschaften und unseren Alltag gestalten, konsumieren können, wie wir das bislang gemacht haben. Dieser Anstoß ist von vielen Disziplinen und Problemfeldern her gekommen. Also: es geht um Umdenken, um neu denken und deshalb sind Schritte in Richtung einer *Nachhaltigen Entwicklung* auch Lernprozesse. Wenn wir von Bildung reden, reden wir nicht nur von Kindern, Jugendlichen und vielleicht gerade noch Studierenden, sondern wir reden auch von Professorinnen und Professoren, von Gemeinde- und Landräten, von Bürgerinnen und Bürgern, die befähigt werden sollten, auch über diese Fragen nachzudenken. Partizipation heißt Beteiligung an der Gestaltung des eigenen Lebens und Einbeziehung von Kompetenzen und Sichtweisen möglichst breiter Art. In der Agenda 21, diesem Grundlagenwerk, auf das sich 178 Staaten 1992 verpflichtet haben, steht etwas ganz besonderes, das es vorher, glaube ich, in internationalen Konventionen nicht gab: Da steht, Kinder und Jugendliche müssen an dieser *Nachhaltigen Entwicklung* beteiligt werden wegen ihres einzigartigen Wissens, ebenso wie andere Gruppen. Da wird darauf aufmerksam gemacht, dass wir andere Perspektiven annehmen müssen, wirklich ganz neu denken müssen. Wie man das macht, erläutere ich gleich noch näher.

### **Retinität verstehen – eine Schlüsselkompetenz**

Ich möchte über Retinität kurz etwas sagen. Das ist ein Fachbegriff, den der Sachverständigenrat für Umweltfragen 1994 in die Diskussion gebracht hat und das hat viel mit diesem Umdenken zu tun. Retinität heißt nicht nur Vernetzung – „alles ist mit allem vernetzt“ –, sondern dieser Begriff macht darauf aufmerksam, dass alle unsere Tätigkeiten und Erzeugnisse auf natürlichen Lebensgrundlagen beruhen, also alles, was um uns herum ist; auch dieser Maiskugelschreiber, aber auch konventionelle Kugelschreiber, die ganz viel nicht-nachwachsende Rohstoffe verbrauchen. Man muss sich das mal klar machen, wir verbrauchen jeden Augenblick natürliche Lebensgrundlagen, das ist unsere Existenzgrundlage

und in unserem alltäglichen Bewusstsein ist das überhaupt nicht präsent. Das merke ich immer, wenn ich Leute in der Weiterbildung oder auch Studierende frage, was verstehen Sie unter Natur? Dann kommt immer: Wald, Wiese, Berge, Bäche, Gebirge; da, wo Menschen nicht sind; da, wo möglichst Menschen nicht eingegriffen haben. Also, es ist blau, grün, bunt, erholungsreich, manchmal ein bisschen katastrophal, aber eines ist in der Regel ausgespart, nämlich dass Umwelt nicht nur der Erholungsraum ist, sondern auch der Raum, den wir nutzen müssen, damit wir überleben. Diese Spaltung im Bewusstsein muss Bildung für eine *Nachhaltige Entwicklung* überwinden.

Am Beispiel Wald können wir sehr gut deutlich machen, dass wir den Wald nicht nur als Erholungsraum nutzen können müssen, sondern wir brauchen einen ganz speziellen Wald, der die Grundfunktionen für uns, also die sozialen Funktionen für uns übernimmt, Wasser reinigen, mitbeteiligt sein an der CO<sub>2</sub>-Bilanz der Luft, Biodiversität erhalten. Diese wichtigen Funktionen müssen verbunden werden damit, dass wir den Wald auch nutzen müssen für Holzproduktion, für Holzpellets, vielleicht auch für Flüssigholz, was eine wichtige Technologie der Zukunft aus nachwachsenden Rohstoffen ist, oder für Brennholz. Wenn man in Osteuropa ist, muss man auch an Pilze und Beeren denken, weil viele Menschen dort davon leben.

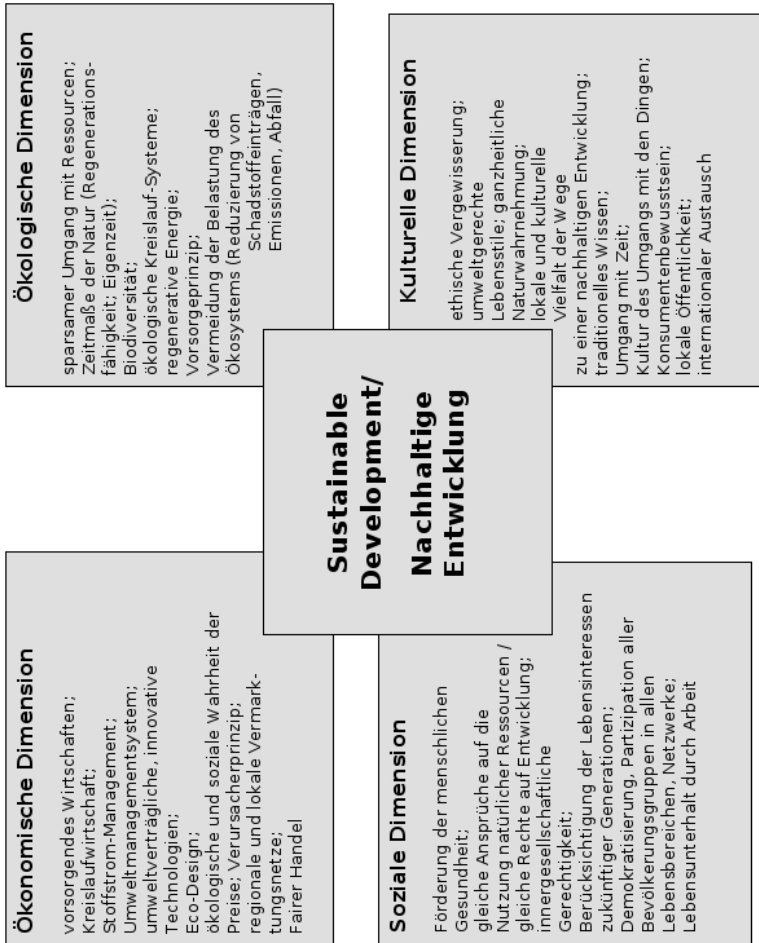
Wir brauchen also einen bestimmten Wald, der uns hilft zu überleben und da gibt es sehr unterschiedliche Interessen. Nur eins ist klar, wir müssen den Wald, wir müssen unseren Alltag, unseren Konsum so denken, dass wir natürliche Lebensgrundlagen nicht dadurch schützen, indem wir ein Schutzgebiet für sie einrichten, sondern indem wir sie verantwortlich nutzen. Schutzgebiete sind auch gut, doch das ist mehr zusätzlich und symbolisch, aber das, was wir täglich machen, täglich vernutzen und verbrauchen, das muss in anderer Form geschehen und deshalb – und damit man diese Zusammenhänge auf der Tagesordnung hat – brauchen wir auch ein Umdenken. Wir können nicht mehr nur über ökologische Fragen, über gut funktionierende ökologische Kreisläufe nachdenken, das macht

man in der Umweltbildung seit Langem, sondern wir müssen darüber nachdenken, wie diese zusammenhängen mit unserem Konsum, mit der Arbeitsteilung in unserer Gesellschaft, mit den Bildern von Natur im Kopf, usw.

Wir haben in der Wissenschaft Modelle entwickelt, um dieses Nachhaltigkeitsverständnis deutlich zu machen, wir reden in Lüneburg nicht von drei Dimensionen einer *Nachhaltigen Entwicklung*, sondern seit 1998/99 von vier Dimensionen. Ich habe das in Abbildung 3.1 gezeigte Modell das erste Mal gemeinsam mit dem Kollegen Gerd Michelsen publiziert und ich will kurz begründen, warum wir das so machen. Wir sprechen von Problemfeldern einer *Nachhaltigen Entwicklung*. Es gibt dabei unterschiedliche Interessen und Ansprüche und dies ist ein Versuch die Komplexität zu analysieren.

Man kann in die Mitte der Graphik z.B. „*Nachhaltige Entwicklung* bezogen auf Ernährung“ setzen und dann analysieren, was würde es unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten in der ökonomischen, was in der ökologischen Dimension, was in der sozialen und was in der kulturellen Dimension bedeuten. Sie können sicher eigene Antworten finden; die kulturelle Dimension ist relativ neu. Zu dieser könnte einem einfallen, dass die Männer immer zu viel Fleisch essen, das ist eine empirische Tatsache, wir haben das auch in unserer Mensa mal untersucht, also der männliche Teil der Bevölkerung isst mehr Fleisch als der weibliche. Was bedeutet das, womit hängt das zusammen; das kann man medizinisch untersuchen und ernährungsphysiologisch, man kann das aber auch unter kulturellen Leitbildern untersuchen. Und ich glaube, wir müssen das unter solchen kulturellen Leitbildern untersuchen und uns fragen, gibt es da vielleicht Wege, dieses falsche Essverständnis, dass immer so ein Riesenteil auf den Teller muss, auch zu ändern. Das ist nicht die einzige Begründung, warum wir die kulturelle Dimension einbeziehen, aber damit kann ich Ihnen vielleicht deutlich machen, dass so etwas wie Weltbilder, etwas wie Lebensstile unbedingt ein Ansatz sind für eine *Nachhaltige Entwicklung*, so wie auch ökologisches und soziales Umsteuern ein Ansatzpunkt ist.

Nachhaltige Entwicklung



Tübingen, 4. Juni 2008

Prof. Dr. Ute Stoltenberg

Abbildung 3.1: Nachhaltige Entwicklung im 4-Dimensionen-Modell

Es sind nicht nur Analysefelder, es sind auch Gestaltungsfelder; man kann sogar Akteure identifizieren in diesem Analysemodell, mit denen man sich verbünden muss oder – wie gestern Abend gesagt worden ist – die sich an einen Tisch setzen müssten, um auszuhandeln: Wie kriegen wir denn hier in die Mensa ein Essen, das immer so Schlangen verursacht wie heute, nämlich ein ökologisches Essen, das transparent macht, woher es kommt, das einen spüren lässt, wenn man langsam mal wieder gelernt hat zu essen, was einem sehr gut tut. Wir können das als ein Gestaltungsmodell verwenden, aber es sind auch Konfliktfelder. *Nachhaltige Entwicklung* ist kein Harmoniemodell. Was es nicht gibt ist eine *soziale Nachhaltige Entwicklung* oder *ökologische Nachhaltige Entwicklung*, das kann es gar nicht geben, weil die Entscheidung zu einzelnen Fragen und Themenfeldern immer in diesen verschiedenen Dimensionen eine Rolle spielt. Wir haben das bei der EMAS-Diskussion über den Bau gehört: Ist das plötzlich zu teuer, wie kann man Stoffe entwickeln, die nicht teuer sind? Wie kann man vielleicht eine langfristige Haushaltsplanung machen, die diese Effekte, diese externen Effekte mit einrechnet? Natürlich ist es kurzfristig billig, günstig zu bauen, aber es ist langfristig – wie man an den momentanen Ölpreisen sieht – wahnsinnig teuer. Insofern muss man eine langfristige Perspektive haben, man kann nicht an einer Stelle anfangen, man kann auch nicht sagen, dass es eine rein soziale Nachhaltigkeit gibt, also wir leben gesund oder wir schaffen Arbeitsplätze. Das hängt eng zusammen mit den anderen Bereichen und das hängt zusammen mit diesem Umdenken, was wir praktizieren müssen in Bezug auf die Zusammenhänge, die mit Retinität beschrieben sind. Das ist unser Modell, mit dem wir auch in der Lehre arbeiten, um deutlich zu machen, was an *Nachhaltiger Entwicklung* eigentlich anders ist. *Nachhaltige Entwicklung* beschränkt sich eben nicht auf ein bisschen Ökomanagement, sondern *Nachhaltige Entwicklung* ist ein kulturelles Projekt, ist eine Aufgabe, die mit unserer Alltagsgestaltung, mit der Gestaltung unseres Wirtschaftslebens, mit der Gestaltung unserer internationalen Beziehungen sehr eng zusammenhängt.



## Globaler Wandel

### Nachhaltige Entwicklung – Antwort auf die Herausforderungen des globalen Wandels

Der Begriff „Globaler Wandel“ (WGBU) steht für die zunehmende Verflechtung von weitweiten Umweltveränderungen, grenzenlosem Wirtschaften (Globalisierung), kulturellem Wandel und einem wachsenden Nord-Süd-Gefälle.

Ökologische Kernprobleme	Soziale Kernprobleme	Ökonomische Kernprobleme	Kulturelle Kernprobleme
Klimawandel	Bevölkerungsentwicklung und -verteilung	Globalisierung der Wirtschaft	Verlust kultureller Vielfalt
Verlust von Wäldern	Verstädterung	Zunehmende Kosten durch soziale und ökologische Kernprobleme	Dominanz eines Welt- und Menschenbildes gegenüber anderen
Bodendegradation	Weiternährung		
Biodiversitätsverlust	Weltgesundheit		
Süßwasserverknappung	Entwicklungsdisparitäten		

Abbildung 3.2: Globaler Wandel

## Globale Wirkungszusammenhänge und globale Verantwortung

Ich hatte ja vorhin schon angedeutet: es gibt keine regionale *Nachhaltige Entwicklung*, es gibt nur einen Beitrag der Regionen zur *Nachhaltigen Entwicklung*. Aber alles was wir hier tun, steht in einem direkten Zusammenhang mit Entwicklungen in anderen Teilen der Welt, ob es um Emissionen, um positive Beispiele wie fairer Handel, um soziale Fragen, wie etwa, wo wir unsere Medizin herbekommen, geht. Wir sollten immer diese globale Perspektive im Auge haben. Wenn man so will, ist Bildung für eine *Nachhaltige Entwicklung* eine Antwort auf Fragen des globalen Wandels und dieser findet eben nicht nur im ökologischen Bereich statt (vgl. Abbildung 3.2). Es sind im Moment die ökologischen Fragen, die ganz stark auf der Tagesordnung stehen, aber genauso auf der Tagesordnung stehen die Fragen der Welternährung, der Weltgesundheit, was auch soziale Probleme sind. Es stehen in diesem Zusammenhang Urbanisierung und Armutprobleme auf der Tagesordnung. Damit haben *wir* etwas zu tun. Nahrungsmittelsicherheit ist ein soziales Problem; die Lebensmittelpreise werden steigen, weil die Grundnahrungsmittel Mais, Reis und Getreide unglaublich teuer werden. Sie wissen das sicherlich aus der Presse: In Mexiko hat es soziale Unruhen gegeben, weil der Maispreis angestiegen ist, weil damit das Grundnahrungsmittel der Bevölkerung so teuer geworden ist, dass man es sich nicht mehr leisten konnte. Ich warte auf die Spaghettiaufstände in Italien; das ist kein Scherz, sondern die Preise sind da angestiegen. Wir können das bei uns beobachten, dass auch hier die Grundnahrungsmittel teurer werden.

Ich will noch einen Satz sagen zum Verlust kultureller Vielfalt und der Dominanz eines Menschenbilds über andere. Das ist natürlich ganz stark von der Globalisierung der Wirtschaft bestimmt. Die Frage, ob es kulturelle, regionale, lokale Produktionsweisen noch gibt, ist davon abhängig, ob man die Mittel hat, seine eigene Kultur überhaupt noch weiterführen zu können. Das kann man sogar in Deutschland sehen: kleine Verlage, kleine Musikgruppen, lokale Geschichtswerkstätten u.ä., das wird alles

sehr stark zurückgedrängt auf Grund kommerzialisierter großer Bereiche von Kultur. Die UNESCO hat deshalb im letzten Jahr die *Konvention zum Erhalt der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen* verabschiedet, sozusagen als eine politische Gegenreaktion auf die ökonomische Globalisierung dieser Welt. Und es geht jetzt darum das auszugestalten, da etwas zu tun. Übrigens auch wunderbare Betätigungsfelder für Studierende in den Kulturwissenschaften!

### **Inter- und Transdisziplinarität in Lehre und Forschung**

Also, *Nachhaltige Entwicklung* ist eine Herausforderung auf diesen verschiedenen Ebenen, das bedeutet aber auch, dass man sich mit diesem Beziehungsgeflecht auseinandersetzen muss, dass man hier auch dieses zum Inhalt von Bildungsprozessen machen muss und das man sich nicht darauf beschränken kann, Umweltfragen zu bearbeiten. Es geht hier um Fragestellungen eines anderen Zuschnitts. Bildung und Forschung für *Nachhaltige Entwicklung* kann nur heißen, dass man in Projekten arbeitet, denn Fragestellungen, die mit *Nachhaltiger Entwicklung* zusammenhängen sind komplex, erfordern Zeit zur Bearbeitung, erfordern die Notwendigkeit interdisziplinärer Arbeit und die Notwendigkeit transdisziplinärer Arbeit. Ich erkläre mal ganz kurz unser Verständnis von Transdisziplinarität: Wir meinen damit, dass man die Grenzen des Wissenschaftssystems überschreitet; Wissen wird heute nicht mehr nur produziert in Universitäten, Wissen wird produziert an vielen gesellschaftlichen Orten, auch nicht nur zusätzlich in Max-Planck-Instituten, sondern auch in großen Unternehmen, auch in NGOs, auch in Bürgerbewegungen. Wissen entsteht an verschiedenen Stellen und es gilt für eine *Nachhaltige Entwicklung*, dieses unterschiedliche Wissen zusammenzuführen, fruchtbar zu machen, für eine *Nachhaltige Entwicklung* auch zu nutzen.

Warum rede ich von Bildung und Forschung? Weil für mich Lehre und Forschung sehr eng zusammenhängen; wenn man Projektarbeit macht, dann ist das nicht Wissensvermittlung, sondern das ist Forschungsarbeit, im besten Sinne forschendes Lernen, denn viele dieser Fragen erfordern auch neue Ansätze, für die es wenige Vorbilder gibt. Man kann natürlich auf Erfahrungen zurückgreifen, die schon in der Universität vorhanden sind, aber es müssen auch neue Wege gefunden werden, wenn man neue Themen bearbeiten will.

Bildung und Forschung für eine *Nachhaltige Entwicklung* bedeutet nachhaltigkeitsrelevante Themenstellungen aufzunehmen. Das gilt für alle Disziplinen. Bei einigen Themen wie beispielsweise Klima, Mobilität und Ernährung hört man manchmal, dass sie sehr spezifisch sind, sehr naturwissenschaftslastig. Das ist nicht richtig. Wenn man sich noch einmal dieses Nachhaltigkeitsviereck anguckt, sieht man, dass das Fragestellungen enthält, die in allen Disziplinen aufgegriffen werden können, oder, positiv formuliert: Womit man manchmal seine ProfessorenkollegInnen gewinnen kann, ist die Frage: „Was können Sie eigentlich Besonderes, was tragen Sie mit Ihrer Disziplin zu xy bei? Dann stellt sich plötzlich das Disziplinenproblem anders, dann ist man gefordert zu sagen, was man im Spezifischen, Speziellen beitragen kann. Das ist übrigens eine Methode, die in Bern auch für Studierende in interdisziplinären Studiengängen genutzt wird, um deutlich zu machen, dass jede Disziplin ihren eigenen Beitrag, ihre eigene Denkweise, ihre eigenen Wissensbestände hat, um beizutragen zur Lösung von komplexen Zusammenhängen. Dessen muss man sich erst einmal bewusst werden und dann kann man auch kooperieren und zusammenarbeiten in interdisziplinärer Arbeit und auch mit Akteuren außerhalb. Wichtig ist natürlich, dass diese Themenstellungen dann auch unter Nachhaltigkeitsperspektiven behandelt werden. Das heißt die Fragen zu beantworten, die ich unter dem ethischen Leitbild der *Nachhaltigen Entwicklung* gestellt habe: Wie kann man etwa eine Reduzierung des Ressourcenverbrauchs erreichen, wie kann man Gerechtigkeit erreichen und menschenwürdige Verhältnisse? Das greift in der Tat ein

in eine Beliebigkeit von Lehre und Forschung, das ist schon ein inhaltlicher Anspruch. Als wir in Lüneburg mit der Diskussion „Bildung für Nachhaltige Entwicklung“ angefangen haben, da kam sofort der Aufschrei, es gibt die Freiheit von Forschung und Lehre, so kann man nicht damit umgehen. Doch, man kann! Weil dieses eine notwendige Anfrage an die Wissenschaften ist und keine Aufforderung in einer bestimmten Art zu arbeiten, sondern sich dieser Frage zu stellen. Wie die Antwort aussieht, das liegt in der Verantwortung der Wissenschaft, aber es ist notwendig diese Frage heute an Wissenschaft und Forschung zu stellen.

## Gestaltungskompetenz als Bildungsziel

Ich gehe jetzt zu dem Thema Gestaltungskompetenz über. Das wurde gestern als ein Stichwort genannt, mir ist es besonders wichtig. Es geht dabei um Kompetenzen, die erworben werden müssen, wenn man nicht-

**Gestaltungskompetenz** lässt sich durch Teilkompetenzen konkretisieren:

- Kompetenz, vorausschauend zu denken, mit Unsicherheit sowie mit Zukunftsprognosen, –erwartungen und –entwürfen umgehen zu können
- Kompetenz, interdisziplinär zu arbeiten
- Kompetenz zu weltoffener Wahrnehmung, transkultureller Verständigung und Kooperation
- Partizipationskompetenzen
- Planungs- und Umsetzungskompetenzen
- Fähigkeit zur Empathie, Mitleid und zur Solidarität
- Kompetenz, sich und andere motivieren zu können
- Kompetenz zur distanzierten Reflexion über individuelle wie kulturelle Leitbilder

de Haan, Gerhard (2004): Politische Bildung für Nachhaltigkeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 7 - 8 / 2004

tradiertes Wissen weitergeben will, wenn man neues Wissen generieren will, auch mit Akteuren aus anderen Disziplinen und aus der Praxis. Und diese Kompetenzen, die erwartet werden, erfordern bestimmte Methoden, erfordern Partizipation der Studierenden, erfordern Projektarbeit, erfordern die Arbeit an Problemen, die zu ernsthaften Beiträgen und Lösungen für eine *Nachhaltige Entwicklung* führen.

## **Hochschulpolitische Kontexte**

Das waren jetzt sehr holzschnittartige Anforderungen an eine Bildung für *Nachhaltige Entwicklung*, aber vielleicht eine Grundlage. Das wird sich gleich noch etwas konkretisieren, wenn ich über Lüneburg rede. Ich will Ihnen nur ganz kurz zeigen, was es alles für bildungs- und hochschulpolitische Kontexte gibt, denn, wenn man so etwas implementieren will, dann muss man zeigen, wo so etwas bereits verankert ist. Dann kann nämlich dieser Rektor zu seinen anderen KollegInnen in diesem Land sagen: „Liebe Leute, die europäischen HochschulrektorInnen haben bereits 1994 eine Resolution verabschiedet, in der steht, dass das Leitbild der *Nachhaltigen Entwicklung* in allen Bereichen verankert werden soll. Die HochschulrektorInnen, nicht irgendwelche StudentInnen...“

Wir haben jetzt einen bildungspolitischen Kontext, der wirklich sehr gut nutzbar ist für die Beförderung dieses Anliegens, Bildung für *Nachhaltige Entwicklung* auch im Hochschulbereich voranzubringen. Es gibt einen internationalen Zusammenschluss von engagierten Bündnissen von Hochschulen in verschiedenen Regionen der Welt. Die haben im Oktober 2001 eine interessante Konferenz in Lüneburg abgehalten. Ein Ergebnis davon war die *Lüneburg Declaration*, die direkt nach Johannesburg transportiert worden ist. Nach Johannesburg ist jetzt die Weltdekade für *Nachhaltige Entwicklung* ausgerufen worden und es gibt im Kontext dieser UN-Dekade an vielen Stellen Programme, um deutlich zu machen, was Bildung für *Nachhaltige Entwicklung* heißt, was es heißt, sich der Herausforderung *Nachhaltiger Entwicklung* auch in den Hochschulen zu stellen.

Es gibt zum Beispiel in den norddeutschen Ländern ein Bündnis im Rahmen der UN-Dekade und zwar der Landesregierungen, die sich zusammengeschlossen haben. Die Ministerien arbeiten dort mit Hochschulen zusammen, mit anderen Einrichtungen, mit der Wirtschaft. Dort gibt es ein Memorandum: Was müssen die Hochschulen in Norddeutschland in Zukunft machen?<sup>1</sup> Dieses Memorandum versteht sich durchaus als ein Gegenentwurf zu dem, was man momentan immer unter Exzellenzuniversität diskutiert, denn die Frage, was exzellent ist, entscheidet sich ja nicht am Output an sich, sondern wir würden da gerne mitreden, was der Output der Universität eigentlich heute sein muss. Dieses Sonderheft der Zeitschrift *Politische Ökologie*, das von der Universität Lüneburg herausgegeben wurde, macht auch deutlich, wie wir die „Baustelle Hochschule“ in Richtung Nachhaltigkeit befördern können.

### Ein paar kurze Bemerkungen zu Lüneburg

Wir haben die Chance gehabt einen interdisziplinären Fachbereich Umweltwissenschaften 1996 zu gründen, das war für uns ein guter Ausgangspunkt. Bei uns ist der Agenda-Prozess von einer kleinen Gruppe von Lehrenden ausgegangen und von Studierenden. Aber in dieser Reihenfolge, denn wir haben als Lehrende versucht, so eine Art Struktur in die Gremien hineinzubekommen, wir sind dem Copernicus-Netzwerk beigetreten, wir haben gesagt, wir stimmen dem zu, was die europäischen RektorInnen verabschiedet haben und wir haben dann – wie in Bremen – eine Senatskommission allerdings nicht für Umwelt, sondern als *Agenda 21-Kommission* gegründet und wir haben einen Agenda 21-Beauftragten gewählt. Wir waren mit wenigen Leuten im akademischen Senat, haben auf dieser Ebene versucht, das auch abzusichern und ein Programm zu entwickeln. Es wurde eine Agendakommission eingesetzt und da dies eine Senatskommission war, musste jede Fakultät jemanden entsenden.

---

<sup>1</sup> Lübecker Erklärung *Hochschulen und Nachhaltigkeit*  
[http://nun.nibis.de/data/service/Luebecker\\_Hochschulerklaerung.pdf](http://nun.nibis.de/data/service/Luebecker_Hochschulerklaerung.pdf).

Wir hatten auch die Chance mit Hilfe von Drittmitteln zu arbeiten, das war unglaublich wichtig. Wir haben das Projekt *Agenda 21 und Universität Lüneburg* in den Jahren 1999 bis 2001 durchgeführt<sup>2</sup> und hier gibt es einen ganz dicken Bezugspunkt zur Lehre: Das *Studienprogramm Nachhaltigkeit* wurde in diesem Zusammenhang erarbeitet. Wir sind dann 2000 EMAS-zertifiziert worden und haben 2004 bis zu diesem Jahr ein neues Projekt realisieren können, das auch die Weiterentwicklung des Studienprogramms ermöglichte, aber nicht nur das. In unserem Institut gibt es den *UNESCO Chair of Higher Education for Sustainable Development*, das ist ein Lehrstuhl, der von der UNESCO verliehen wird. Damit ist keine Dotierung verbunden, aber die Aufgabe, den internationalen Diskurs zu diesem ganzen Bereich voranzutreiben, was wir mit einer ganzen Reihe von Kooperationen und Projekten machen. 2007 hat es – als weiteres Ergebnis – einen ersten „Nachhaltigkeitsbericht“ der Universität gegeben und seit dem Wintersemester 2007/08 ist das, was wir mal als *Studienprogramm Nachhaltigkeit* entwickelt haben, Bestandteil des Studiums für alle Studierenden der Universität Lüneburg geworden. Wir haben in Lüneburg ein neues Studienmodell, nach dem alle Studierenden ein erstes Semester gemeinsam absolvieren. So sind Nachhaltigkeitsfragen über das Modul *Wissenschaft trägt Verantwortung* als ein Bestandteil dieses Eingangssemesters in das Regelstudium der Universität implementiert. Das ist sicherlich sehr besonders.

Wir wollten den Nachhaltigkeitsgedanken als Aufgabe der Universität untersuchen und implementieren, aber wir wollten nicht irgendwo beginnen. Wir haben versucht, an vielen Stellen gleichzeitig anzufangen; wir haben versucht, diesem Anspruch, dass man die verschiedenen Handlungsfelder und –bereiche einbezieht, damit zu realisieren, dass wir Teilprojekte interdisziplinär aufgestellt und durchgeführt haben. Das bedeutet, dass wir einerseits die Lehre im Blick hatten, aber auch ein

---

<sup>2</sup> Ergebnisse und Prozesse der Teilprojekte sind in der Reihe *Innovationen in den Hochschulen* erschienen.



Energiemanagement; wir haben ein Umweltmanagement aufgebaut, das zu einem Nachhaltigkeitsmanagement weiterentwickelt wurde und wird. Ein entscheidendes Kriterium dafür ist auch die Einbeziehung der Studierenden in dieses ganze Management; ein entscheidendes Kriterium ist Partizipation. Lesen Sie es nach, der Nachhaltigkeitsbericht ist auch auf der Internetseite des Instituts für Umweltkommunikation *infu* zu finden.

Lebenswelt Hochschule ist ein ganz wichtiger Punkt – als Erfahrungs- und Gestaltungsraum für *Nachhaltige Entwicklung* ebenso wie für die Nachhaltigkeitskommunikation. Als Teil der Öffentlichkeitsarbeit haben wir eine Campus-Zeitung veröffentlicht, in der wir auch immer über unsere Projekte und Initiativen berichtet haben. Wir haben unterschiedliche Strategien zur Information und Kommunikation entwickelt, wie zum Beispiel einen Film, der in der Uni gezeigt wurde. Wir haben versucht möglichst viele einzubeziehen und das hat dazu geführt, dass es einen Diskurs gab über Interdisziplinarität. Die Sache ist schwer, mein Chemiekollege hat immer gesagt: „Ach Ute, Du redest völlig anders, ich verstehe Dich nicht, aber ich will trotzdem mit Dir zusammenarbeiten.“ Das war ein Prozess und da muss man auch durch und wir sind da auch mühsam durchgegangen. Es hat dann interdisziplinäre Seminare gegeben, Seminare von NaturwissenschaftlerInnen und SozialwissenschaftlerInnen gemeinsam, dies waren alles Impulse. Aber vor allen Dingen hat es die Beteiligung von Studierenden an der Ausgestaltung der Teilprojekte gegeben. Wir haben von Anfang an einerseits Studierende in der Lehre beteiligt, indem wir Seminare zu den Themen gemacht haben, und andererseits haben wir Raum gegeben für selbst organisierte Projekte von Studierenden.

Also, es haben zum Beispiel Studierende die Energiebilanz des Gebäudes bei uns auf dem Campus untersucht, in dem die Verwaltung sitzt, aber sie haben sich nicht darauf beschränkt, sondern – da sie Nachhaltigkeitskommunikation studieren – haben sie ein Konzept der Nachhaltigkeitskommunikation entwickelt, um die Energiebilanz zu verbessern. Das waren Informationen, Flyer, aber auch Angebote von Technik, also etwa von Steckern, die diese Verbesserung der Energiebilanz ermöglichen.

Und sie haben es in der Laufzeit des Projektes geschafft, eine Einsparung von 6% Energieverbrauch in ganz kurzer Zeit hinzubekommen. In einem weiteren Projekt haben sie große Einsparungen sogar im Medienzentrum hinbekommen. Und das letzte Projekt, was gelaufen ist, das waren wieder 6% Energieeinsparung über die gesamte Uni, obwohl wir inzwischen eine ganz ausgezeichnete Energiebilanz haben. Dazu beigetragen haben auch Projekte wie die laufende Anzeige der Energiebilanz in der Mensa, dort, wo man in den Schlangen steht. Dort konnte man immer genau sehen, wie das mit der CO<sub>2</sub>-Bilanz ist, und gleichzeitig, was das kostet. Das kann man natürlich nur machen, wenn die Verwaltung mitmacht und die hat bei uns mitgemacht. Deren Kompetenz war dann auch gefragt und ohne die wäre es auch nicht gegangen.

Zur Einbeziehung des Campus in die Lehre habe ich beispielsweise ein Seminar angeboten, in dem es um KonsumentInnenbildung und dabei auch um den „ökologischen Rucksack“ von T-Shirts ging, eine globale Frage. Wir haben T-Shirts von Studierenden und einigen Lehrenden auf dem Campus eingesammelt und haben festgestellt, dass das nicht wenige sind. Wir haben die auf Wäscheleinen aufgefädelt und auf dem Campus aufgehängt und haben dann diskutiert, was da für ein „ökologischer Rucksack“ drinsteckt. Die Studierenden haben zudem eine Tauschbörse eingerichtet, weil man ja auch Gestaltungsmöglichkeiten entwickeln muss. Gestaltungskompetenz heißt: dieses ist kein „Meckerkonzept“, kein Konzept, das nur auf Konflikte und Probleme aufmerksam macht, sondern Gestaltungsmöglichkeiten aufzeigt. Die Studierenden in diesem Seminar haben Flyer erarbeitet zu den Fragen: Wo kann man ökologisch einkaufen und was vor allen Dingen dahinter steckt, z.B. zu der Frage, wie man mit den Kleidungsstücken umgehen kann, die schon da sind, was gibt es da für sozial, kulturell und ökonomisch verträgliche Möglichkeiten ihrer Entsorgung, Verwertung? In einem weiteren Projekt haben Studierende den Papierverbrauch an der Universität untersucht; das Projekt hat inhaltlich und hochschuldidaktisch Anregungen gegeben.

## Das Studienprogramm Nachhaltigkeit

### Studienprogramm Nachhaltigkeit I

- Studienbegleitende Zusatzqualifikation
- Theoriebegleitende Ergänzung des Hauptstudiums in Fragen der Nachhaltigkeit
- Interdisziplinäre Arbeitsweise durch problem- und praxisbezogene Lehrangebote und Studienformen
- Anwendung von Strategien und Instrumentarien zur Erreichung von Nachhaltigkeit im Rahmen eines konkreten Projekts.

### Studienprogramm Nachhaltigkeit II

- konzeptionelle Erweiterung: Blended Learning mit Präsenz- und Onlinephase
- Wissenschaftliche Begleitung
- Überleitung in General Studies

Wir haben in einem Studienprogramm interdisziplinär Studierende zusammengeholt. Zunächst war das ein Studienprogramm als Zusatzangebot mit Zertifikat – ein Jahr. Projektarbeit stand im Zentrum. Im Kasten *Studienprogramm Nachhaltigkeit* sehen Sie die unterschiedlichen Stationen dieser Projektarbeit. Es ging um ein gesellschaftlich relevantes Problemfeld; wir haben uns da am Syndromkonzept orientiert, das in Potsdam entwickelt worden und vom WBGU<sup>3</sup> in seinem Jahresgutachten 1996 publiziert worden ist. Es lohnt sich, sich mit dem Konzept zu beschäftigen, denn das ist ein Instrument, um mit komplexen Problemen umzugehen. Es wurde ein Syndrom, in einem Durchgang das *Dust-Bowl-Syndrom* ausgewählt. Sie kennen das vielleicht aus den USA, wo man weite Strecken abgeholzt hat, um Großproduktion von Getreide zu realisieren und wo es dann diesen Staublockeneffekt gegeben hat, der zu großen Ernteaussfällen

---

<sup>3</sup> Wissenschaftlicher Beirag der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen, [www.wbgu.de](http://www.wbgu.de)

führte. Das ist eine Erscheinung, die auch in Mecklenburg-Vorpommern in ähnlicher Form – wenn auch nicht in dieser Größenordnung – auftritt; und die Studierenden haben sich damit auseinandergesetzt, haben sich Fallbeispiele vorgenommen und haben mit Partnern in der Region zusammengearbeitet. Wir haben dieses Modell zunächst auf die *General Studies* übertragen und inzwischen in unseren Bachelor im Modul *Verantwortung in der Gesellschaft*. In diesem Rahmen habe ich beispielsweise ein Seminar *Konsum und Nachhaltige Entwicklung* angeboten. Da setzen sich die Studierenden zunächst mit dem Grundkonzept *Nachhaltiger Entwicklung* auseinander und nach diesem inhaltlichen Input wird von ihnen gefordert, ein Projekt eigenständig zu bearbeiten. Gestern wurde so schön gesagt: Andere Ernährung ist Trend. Eine Gruppe hat sich selbständig ausgedacht *Nachhaltige Nahrungsmittel als Trend am Beispiel Bionade?* Das haben sie dann sozialwissenschaftlich, ökonomisch, usw. untersucht. Ein weiteres Beispiel war eine Studierendengruppe, die zuerst zehn Tage konventionell und dann zehn Tage nach Prinzipien der Nachhaltigkeit eingekauft hat. Ihre Ergebnisse haben sie dann auf allen Ebenen miteinander verglichen.

Wir haben in diesem neuen Studiensystem auch ein *Minor-Fach*, das sich nur mit *Nachhaltiger Entwicklung* auseinandersetzt. Es ist offen für alle Fächer. Das können Betriebswirte, Ingenieure, Umweltwissenschaftler, usw. belegen. Sie sehen, wir versuchen Nachhaltigkeit projektförmig in das normale Universitätsstudium zu integrieren.<sup>4</sup>

Wir entwickeln es weiter, weil wir ja auch lernen von den einzelnen Projekten. Aber die Tatsache, dass wir das Ganze im regulären Studienangebot verankern konnten, ist für uns schon ein wichtiger Schritt.

Vielen Dank!

---

<sup>4</sup> Nähere Informationen finden Sie unter [www.leuphana.de/index.php?id=21035](http://www.leuphana.de/index.php?id=21035).